

neue. Es ist ein sehr jüdisches, fast könnte man sagen talmudisches Buch: Ein Fall wird vorgelegt, von allen Seiten betrachtet und zu lösen versucht. Aber es ist kein konstruiertes Problem, sondern blutiger Ernst. Der erniedrigte, durch manche Höllenkreise hindurchgegangene KZ-Häftling Wiesenthal, für den »Gott auf Urlaub« ist, wird durch seltsame Umstände mit einem blindgeschossenen, entsetzlich verstümmelten, sterbenden 21jährigen SS-Mann konfrontiert, der vor seinem nahen Ende sein Gewissen erleichtern und einem Juden, irgendeinem als dem Vertreter aller Juden, seine Teilnahme an einem grauenhaften Judenmord bekennen will, um ein Wort der Vergebung zu hören, ehe er als katholischer Christ, der in der Todesnot seinen Kinderglauben wiedergefunden hat, vor den ewigen Richter tritt. Wiesenthal hört ihm zu, vertreibt ihm die lästigen Fliegen, reicht ihm ein Glas Wasser, aber dann verläßt er schweigend das Sterbezimmer . . . Er hat es sich damals nicht leicht gemacht, und er macht es sich heute nicht leicht; er häuft mildernde Umstände an, sowohl für den verführten jugendlichen Missetäter wie für sich selbst, als ob er es nicht wagte, dem anderen ganz Unrecht und sich ganz Recht zu geben. Er besucht später in Stuttgart die Mutter des Toten und läßt ihr den Glauben, er sei als der gute und fromme Junge gefallen, als den sie ihn in der Erinnerung hegt. Aber ihn selbst, der wie kein anderer fast als Rechts- und Racheengel für Straferechtigkeit an Naziverbrechern kämpft (er war es, der Eichmann aufgespürt hat!), läßt das Erlebnis nicht los, und er erwartet von denen, die er befragt, Entlastung, Bestätigung, vielleicht auch Verurteilung. Doch niemand wagt es, ihn zu verurteilen, wenn auch nicht alle der Meinung sind, er habe recht getan, als er den reuig Sterbenden ungetröstet verließ. Alle geben zu, daß er überfordert war, nicht nur psychisch, sondern ganz objektiv: Er konnte nicht ohne Mandat im Namen der Opfer Verzeihung gewähren. Helmut Gollwitzer vertieft das noch theologisch, indem er Mk 2, 1–12 und Lk 5, 17–26 anführt: Als Christus zu dem Gichtbrüchigen sagt: »Deine Sünden sind dir vergeben«, fragen die Pharisäer: »Wie kann dieser so etwas sagen? Er lästert Gott; wer kann Sünden nachlassen außer allein Gott?« Hier wird der ganze schwere Ernst dessen, was Vergebung wirklich bedeutet, offenbar. Im Grunde verlangte der junge SS-Mann vor dem Sterben nach dieser Vergebung von Gott her, die allenfalls ein Priester ihm hätte vermitteln können, nicht aber der seelisch und körperlich geschundene KZ-Häftling, von dem er sie erhoffte. – Selten ist der Konflikt zwischen dem echt jüdischen Pathos der Gerechtigkeit und der für ein christliches Glaubensmonopol gehaltenen Gnade so bis in die äußerste Aporie getrieben worden. Um so mehr wird es hilfreich sein, darin zu erinnern, daß der Gott Alten und Neuen Testaments keineswegs »auf Urlaub« ist, sondern in Gerechtigkeit und Gnade jene Antwort bereithält, die alle durch Wiesenthals Buch Befragten zu geben nicht fähig sind.

Paulus Gordan OSB/Rom

H. ABOSCH (Hrsg.): *Der israelisch-arabische Konflikt*. Eine Dokumentation mit einer Einleitung durch den Verfasser und einem Vorwort von Jean-Paul Sartre. Darmstadt 1969. Joseph Melzer Verlag. 450 Seiten.

Diese Dokumentation erschien kurz vor dem Sechstagekrieg in der von Sartre herausgegebenen französischen Zeitschrift »Les Temps Modernes«. Leider ist diese Doku-

mentation immer noch aktuell und hat in den drei Jahren seit ihrem ersten Erscheinen in Paris nichts an Bedeutung eingebüßt, auch wenn sie heute in einem deutschen Verlag erscheint, der neben Börne, Baeck und Hermann Cohen und Buber seit einiger Zeit auch recht schmierige und langweilige Makulatur auf den Markt wirft. Das jedoch ist der vorliegende Band ganz gewiß nicht: Hier findet der Leser den gegensätzlichen israelisch-arabischen Standpunkt dargestellt, wobei für die jüdische Seite besonders auf den wichtigen Artikel von R.-J. Z. Werblowsky: »Israel und Erez Israel« hinzuweisen ist, weil Werblowsky hier in klarer Weise einen Aufriß der unlösbaren Verbindung des jüdischen Volkes zu seinem Lande bietet, eine Frage, die oft von Christen gestellt wird und nun eine erhellende Antwort findet. Wie es in einer von Sartre herausgegebenen Zeitschrift zu erwarten ist, wird auch den Problemen der israelischen und arabischen Linken besondere Aufmerksamkeit gewidmet¹. In diesem Zusammenhang sind die folgenden Ausführungen Sartres heute gültiger denn je und sollten gerade von denen beherzigt werden, die Sartre wegen seiner Sympathien für allerlei Maoisten der verschiedenen Sorten zu bejubeln bereit sind: »Diese Linke hat ein schlechtes Gewissen. Den von uns behandelten Problemen gegenüber hat sie immer eine konfuse und verschleierte Haltung eingenommen, sofern sie nicht einen abstrakten Voluntarismus betrieb . . . Für alle diejenigen, die zu derselben Zeit denselben Lernprozeß durchgemacht haben, ist die Vorstellung unerträglich, daß eine jüdische Gemeinschaft, wo auch immer und welche auch immer, dieses Golgotha von neuem ertragen und Märtyrer für ein neues Massaker liefern könnte. All dies sage ich nicht, um ein arabisches Argument zu entkräften: »Ihr habt rassistische Verbrechen in Europa begangen, warum sollten wir dafür bezahlen?« . . . Ich wollte nur daran erinnern, daß es bei vielen von uns dieses emotionale Engagement gibt, das selbstverständlich nicht ein bedeutungsloser Zug unserer Subjektivität ist, sondern ein allgemeines Ergebnis historischer und völlig objektiver Umstände, die wir nicht vergessen können. Daher reagieren wir auf alles allergisch, was auch nur von weitem nach Antisemitismus aussieht. Worauf viele Araber antworten werden: »Wir sind nicht antisemitisch, sondern antiisraelisch.« Zweifellos haben sie recht. Aber können sie verhindern, daß diese Israelis für uns auch Juden sind?« (S. 12 f.).

E. L. Ehrlich

¹ Nach Redaktionsschluß des FR sei hingewiesen auf die im Spätherbst 1970 von der *Bundeszentrale für politische Bildung* herausgegebene Broschüre: *Hans Jendges: Der israelisch-arabische Konflikt*. In der Reihe »Kontroverse«, 64 Seiten. Es handelt sich dabei um eine Auswahl von Texten, die ein Bild der einzelnen Standpunkte und des allgemeinen Diskussionsstandes zum Thema geben will (Anm. d. Red. d. FR).

ABBA EBAN: *Dies ist mein Volk. Die Geschichte der Juden*. Titel der Originalausgabe: »My People, the Story of the Jews«. Aus dem Englischen übertragen von Gerda Kurz und Sieglinde Summerer. Zürich 1970. Droemersch Verlagsanstalt. 447 Seiten, 71 Abbildungen.*

Der Titel des Buches ist sein Programm. Hier wird nicht trockene Historie abgehandelt, hier möchte kein Wissenschaftler mit neuen Entdeckungen aufwarten – der Autor sagt selbst in seinem Vorwort, was ihn dazu trieb, daß er sich »auf ein so ausgiebig durchackertes Feld begab, um ihm noch eine weitere Furche anzufügen«. Abba Eban, aufs engste verknüpft mit der Geschichte des modernen

* Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus: »Emuna« (V/3). Juni 1970. S. 215.

Israel – seit 1948 war er ständiges Mitglied bei den Vereinten Nationen, 1950–1959 Botschafter in den Vereinigten Staaten, später Erziehungsminister und Kultusminister, stellvertretender Premierminister und heute Außenminister von Israel – möchte mit seinem Buch Verständnis wecken für das jüdische Volk. Wie kein anderes nimmt es ständig Bezug auf seine Frühzeit, die meisten seiner heutigen Schwierigkeiten lassen sich gerade auf diese geschichtsgebundene Tradition zurückführen wie z. B. die Frage, welche Gebiete Palästinas israelisches Siedlungsgebiet sein sollen. Abba Eban fühlt sich mit allen Fasern seines Wesens diesem Volk und seiner Geschichte verbunden, einer Geschichte, die sich »in all ihren Phasen höchst einzigartig ausnimmt und im Widerspruch steht zu allen historischen Gesetzen«. Er ist stolz auf die Einzigartigkeit seiner Entwicklung, immer wieder schildert er die Ereignisse, die es verhinderten, daß dieses Volk unterging, gleichgültig, wie gedemütigt, wie geknechtet und wie verfolgt es wurde. Für ihn ist es Bestandteil des jüdischen Wesens, die Fähigkeit zu bewahren, sich selber treu zu bleiben. So besteht auch für ihn kein Zweifel daran, daß die jüdische Anschauung von den Dingen die rechte ist, und daß also die Juden recht tun, an dieser Anschauung festzuhalten, koste es, was es wolle. Und gerade dieser »Koste-es-was-es-wolle«-Standpunkt, der die dreitausendjährige Geschichte der Juden so faszinierend und achtung-einflößend macht, ihre Führer seit Abraham so standhaft und siegesgewiß ihr Ziel verfolgen läßt, trägt dazu bei, den zweiten Teil des Buches, der die Zeit seit dem Ersten Weltkrieg schildert, also die Geburt der »Nationalen Heimstätte«, abfallen zu lassen. Während es bis zu diesem Zeitpunkt dem Autor richtig und wichtig erschien, unter den Juden in aller Welt ein breites Spektrum der Meinungen zu finden, die nur einen gemeinsamen Nenner kannten, den alle verbindenden Glauben, scheint ihm seit dem Aufkommen des Zionismus jeder suspekt, der eine andere Lösung des Palästina-Konfliktes auch nur ins Auge faßt als durch die Stärkung des Staates Israel – in seinen selbstgewählten Grenzen, wohlgeordnet. Nationalisten sind die Araber – nicht die Israeli, und der Sechstagekrieg 1967 zählt in Ebans Sicht »zu Israels erhebensten Stunden«, der alte Leitbilder zu neuer Bewährung brachte und gerade rechtzeitig kam, um innenpolitische Querelen und Diskussionen über Israels Rolle als »besonderer« Staat zu beenden. Für ihn ist eine »jüdische Lösung« des Palästina-Konfliktes dann gegeben, wenn »Prinzipientreue und ein Instinkt für Effizienz« sich verbinden. Schon diese kurzen Zitate zeigen wohl, wieso dem zweiten Teil der »Geschichte der Juden« der Schwung und die Farbigkeit des ersten Teils abgehen und die Lektüre eher an regierungsamtliche Pressedienste als an eine Biographie des jüdischen Volkes gemahnt. Nun ist es allerdings auch weitaus leichter, Dinge zu schildern und Helden zu beschreiben, die seit 3000 Jahren der Vergangenheit angehören, als heute das israelisch-arabische Problem mit Sechstagekrieg, Palästinaflüchtlingen und »Vergeltungsschlägen« zu idealisieren oder auch nur den Versuch dazu zu machen angesichts eines Lesepublikums, das die geschilderten Ereignisse Tag für Tag in den Zeitungen und im Fernsehen verfolgen kann – weit ab von aller Idealisierung. Gerade weil Eban jedoch niemals verleugnet, auch als Parteipolitiker seinem Volk verbunden zu sein, weil er sich mit solcher Leidenschaft zu dem bekennt, was er für sein Volk für richtig und wünschenswert hält, nimmt man ihm die einseitige Sicht der Geschichte der letzten vierzig Jahre nicht übel – man bedauert höchstens, daß er Schwung und Spannung des

ersten Teils nicht durchhalten konnte. So bleibt das Buch bei aller Gebundenheit an den Zionismus seines Autors eine großartige Schilderung der jüdischen Geschichte, der Geschichte eines Volkes, das Helden hervorbrachte, wenn die Umwelt es verlangte, und eine Kultur, die über 3000 Jahre nichts von ihrer Schönheit und Größe eingebüßt hat, vielleicht gerade, weil sie nicht an steinerne Monumente gebunden war, sondern an die sich immer erneuernde Kraft der Bücher und ihrer Überlieferung.

Helga Humbach

DIE HEILIGEN STÄTTEN. *Auf den Spuren Jesu.* Text: Wolfgang E. Pax. Fotos: David Harris. Graphische Gestaltung: Paul Kor. Herausgegeben von Mordecai Raanan unter Mitarbeit von P. Anders, S. Kolbi, Z. Aner und M. Naor. Vorwort: Peter Bamm. (Die englische Originalausgabe erschien bei Weidenfeld and Nicolson in London und Jerusalem 1970 unter dem Titel: »In the Footsteps of Jesus. A Pilgrimage to the Scenes of Christ's Life«.) Olten-Freiburg i. Br. 1970. Walter-Verlag. Großformat, 231 Seiten.

Gleichzeitig in Kanada, Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Italien, der Schweiz und in Israel veröffentlicht, kommt dieses prachtvolle Werk zu einem erschwinglichen Preis auf den Markt. Es enthält 83 Farbtafeln neben 48 Schwarzweißbildern, die alle Stadien des Lebens Jesu illustrieren (am Anfang hätte man sich vielleicht noch ein Bild aus dem im Text S. 20 erwähnten Sepphoris von dem legendären Elternhaus Mariens gewünscht). Wenn am Anfang des Textes die deutsche Übersetzung sagt: »Das Leben Jesu ist aus der Landschaft zu verstehen«, so gibt sie die Absicht des Buches allerdings mißverständlich übertrieben wider. Was der Urtext sagte, war: »The life of Jesus is made more real and immediate, when it is visualized against the landscape«; der Text macht es dann ganz deutlich, daß lediglich eine Ergänzung zu dem aus anderen Quellen zu gewinnenden Verständnis des Lebens Jesu beabsichtigt ist. Dabei wird nicht nur an Landschaft, Volksleben und Archäologie, sondern auch an der Tradition der Heiligen Stätten Interessierten Rechnung getragen. Es werden also auch, ohne irrelevante historische und ästhetische Kritik, Ansichten neuzeitlicher Kirchen gezeigt (hierzu im Text besonders sympathisch die Deutung der Verkündigungskirche in Nazareth). Trotz der volkstümlichen Ausrichtung des Buches muß auf einige unbefriedigende Punkte in den Beschriftungen der Abbildungen hingewiesen werden. Offensichtlich lag der englische Text zugrunde: S. 138 wird: »Another famous pool in Jerusalem is the pool of Siloah« wiedergegeben mit: »Der Teich von Siloah ist ein anderer Wasserteich«; der Vergleich mit dem englischen Text zeigt, daß im deutschen eine Reihe hilfreicher Hinweise ausgelassen wurden, z. B. auf die Kirche, die nach der Tradition die alte Synagoge von Nazareth enthält (18, 81), ikonographische Details von Gemälden (14, 28), topographische Details im Stadtbild von Bethlehem (37), die Inschrift in der Kapelle Dominus flevit (164), das Vorbild des Doms zu Salzburg für die Kirche in Kana (94) oder auch nur die für das Speisewunder nicht unerhebliche Größe der Petrus-Fische (111). Die S. 142 gezeigten Besucher der Kirche in Bethanien sind nicht »nuns in white veils« (geschweige denn »Gewändern«), sondern (deutsche) Diakonissen. Weniger leicht zu entschuldigen ist, daß es S. 178 heißt: »Die [jedem Kind als modern erkennbaren] Fresken [statt: inscriptions] stammen aus dem